

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 17 (1955)
Heft: 4

Artikel: Das römische Besiedlungssystem im Baselbiet
Autor: Stohler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das römische Besiedlungssystem im Baselbiet

Von HANS STOHLER

1. Einleitung

Der verdiente Historiker des Klosters Engelberg, Dr. P. Ignaz Heß, kam zum Schluß, daß die Heimwesen in den Alpentälern früher erheblich größer waren als heute, und schrieb diese Tatsache der Flurteilung durch die Römer zu, die bei der Besitznahme unseres Landes große Gutshöfe bevorzugten. Auch im Baselbiet schufen die Römer ein Gutshofsystem, nur sind die Spuren desselben schwierig nachzuweisen, weil die eindringenden Alemannen die Dreifelderwirtschaft durchsetzten und geschlossene Siedlungen bauten, die sie mit einem festen Hag umgaben. Außerhalb des Hages wurden keine Einzelhöfe mehr geduldet, da diese die Dreifelderwirtschaft und den freien Weidgang störten.

Nach der Aufgabe der Dreifelderwirtschaft verschwand der Etterhag, und im freien Feld entstanden erneut einzelne Behausungen und nach und nach auch größere Höfe. Zugleich setzte bei den im Dorfe zurückgebliebenen Bauern eine weitgehende Zerstückelung des umliegenden Grundeigentums ein, die eine rationelle Bewirtschaftung und vornehmlich die Verwendung von Maschinen beeinträchtigte. Man suchte daher auch hier wieder zu größern zusammenhängenden Grundstücken zu gelangen und schritt zu Neuvermessungen mit Güterzusammenlegungen. Dabei schuf man umfangreiche, möglichst quadratische Parzellen und verlegte wie zur Römerzeit die Straßen und Wege in die neuen Grenzlinien.

Infolge der Hofgründungen und der Güterzusammenlegungen hat sich die Aufteilung des landwirtschaftlich genutzten Bodens der Art genähert, die vor 2000 Jahren üblich war, und es ist höchst reizvoll, aufzuzeigen, wie man damals unsere Fluren eingeteilt hat, und darzutun, wie auffallend das Quadratnetz des Planes der Römerkolonie mit dem der heutigen Schweizerkarte im Einklang steht.

2. *Warum die Römer Kolonien gründeten und wie sie dabei planmäßig vorgehen*

Die Besiedlung des Baselbietes durch die Römer erfolgte in der Form einer Kolonie. Wir fragen uns daher zuerst, warum die Römer solche Kolonien gründeten, welche Erwägungen sie leiteten und was für Vorarbeiten sie im Raurikerland ausführten.

Heute kann man dank der modernen Verkehrsmittel bedrohten Völkern rasch Hilfe bringen. Im Römerreich verging schon geraume Zeit, bis der Hilferuf in Rom und damit an seinem Ziel angelangt war. Man mußte meistens mit Monaten rechnen, bis die ersehnte Hilfe wirksam wurde. Um diesem Uebelstand vorzubeugen, schufen die Römer in allen Landesteilen ihres weiten Reiches kleinere Staatswesen, deren Bewohner jederzeit bereit und fähig waren, für ihr Territorium einzustehen. Damit verteidigten die Kolonisten nicht nur ihre Wohnstätten, sondern zugleich auch das Reich.

Für die Kolonien enteignete man günstig gelegene Gebiete der unterworfenen Länder und siedelte darauf ausgediente Soldaten, Auswanderer aus dem überfüllten Italien und zuverlässige Einheimische an. So entstanden unter der erprobten Verwaltung römischer Fachleute mustergültige kleine Staatswesen, die rasch aufblühten, weil ihnen die Kenntnisse und die Errungenschaften der weiter fortgeschrittenen Mittelmeerländer zugute kamen. Die Römer brauchten für solche Siedlungen den Namen Kolonien, auf deutsch Bauernstaatswesen.

Sowohl die Siedler aus dem Mutterland als auch die Soldaten, die meistens das Kriegshandwerk schon vor Erreichung des 25. Altersjahres aufgaben, stammten fast ausschließlich aus dem Bauernstand und waren mit dem Ackerbau und der Viehzucht vertraut. Ein Landwirt leistet aber nur dann sein Bestes, wenn er auf eigenem Boden arbeitet und im voraus weiß, daß ihm der Ertrag seiner Arbeit zukommt. Das gilt noch heute und war schon zur Römerzeit eine wichtige volkswirtschaftliche Voraussetzung für das Gedeihen eines Bauernstaates.

Die mit Munatius Plancus im fernen Raurikerland angekommenen Verwaltungspersonen betrachteten es daher als ihre erste Aufgabe, die Vermessung und Aufteilung des enteigneten Kulturbodens nach einem wohldurchdachten einheitlichen Plane durchzuführen und erstellten zugleich gute Verkehrswege, die sie in die neuen Flurgrenzen verlegten. Sie verbanden in der Folge beide Ufer des Rheines durch feste Brücken und schufen auf diese Weise mit der Kolonie Augusta Raurica einen mustergültigen kleinen Staat, der wirtschaftlich und verkehrstechnisch eine vortreffliche Einheit darstellte, wie eine solche seither zwischen dem Jura und dem Schwarzwald nicht mehr bestanden hat.

3. Der Ausgangspunkt für die Vermessung der Kolonie Augusta-Raurica

Zuerst galt es, für die Hauptstadt der Kolonie einen Standort zu bestimmen, der sich leicht verteidigen ließ und verkehrstechnisch günstig gelegen war. Die Wahl fiel auf die zwischen der Ergolz und dem Violenbach nach Norden vorspringende erhöhte Landzunge, die auf drei Seiten durch tief ein-

geschnittene Wasserläufe gesichert war und nach Süden an den Berg anlehnte, wo sich auf einem vorgelagerten Plateau ein günstiger Lagerplatz für das Heer bot. Von dort aus konnte das Militär rasch den mit dem Bau der Stadt beschäftigten Handwerkern und Arbeitern Hilfe bringen und zugleich die Nahrungszufuhr aus den fruchtbaren Juratälern überwachen.

War der Standort der Hauptstadt bestimmt, so hatte die Priesterschaft anhand von geheimnisvollen Beobachtungen des Vogelfluges, von Donner und Blitz und andern Wahrnehmungen herauszufinden, welcher Punkt des gewählten Stadtgebietes der höchsten Gottheit für die Aufstellung ihres Altars genehm sei, der dann auch die Lage des Haupttempels bestimmte. Der Mittelpunkt dieses Altars diente als Ausgangspunkt für die Vermessung der Stadt und der ganzen Kolonie. Auf diese Weise erhielt das ganze Vermessungswerk einen religiösen Ursprung und unterstellte man alle Grenzlinien und Marksteine dem Schutze der Götter.

Bei der heutigen Vermessung der ganzen Schweiz und damit auch des Baselbiets fielen alle religiösen Vorschriften und vorbedeutenden Zeichen dahin. Maßgebend waren einzig technische Erwägungen. Als Ausgangspunkt für die Vermessung des ganzen Schweizerlandes diente das Zentrum des Meridianinstrumentes der Sternwarte von Bern. Durch dieses Zentrum hindurch dachte man sich als Vermessungsachsen die Nordsüd- und die Ostwestlinie gelegt und an diese schachbrettartig einen Quadratkilometer um den andern angefügt, bis die ganze Schweiz von einem streng geometrischen Quadratnetz überdeckt war. Dieses Quadratnetz findet man auf allen topographischen Landeskarten eingezeichnet. Es dient zum Ablesen, wieviele Kilometer ein Ort nördlich oder südlich und östlich oder westlich von Bern liegt. Zur Erleichterung der Ablesungen sind auf den Kartenrändern die Kilometerzahlen beigegefügt. Umgekehrt kann man anhand der Kilometerzahlen leicht jeden Ort auf der Landkarte finden. An den Vermessungsachsen durch Bern stehen freilich nicht die Kilometerzahlen Null, sondern an der Nordsüdlinie 600 und an der Ostwestlinie 200. Damit vermied man die Richtungsangaben und erreichte, daß man bei den Kilometerzahlen aller Orte der Schweiz ohne die Beifügungen «nördlich, südlich, östlich und westlich von Bern» auskommt. Für den Dorfkern von Augst z. B. liest man auf der Landkarte nur die Kilometerzahlen 265 und 621 ab, woraus zu schließen ist, daß Augst 65 km nördlich und 21 km östlich von Bern liegt. Sucht man umgekehrt auf der Landkarte den zu diesen beiden Kilometerzahlen gehörigen Ort, so wird man Augst auffinden. Dabei ist im Hinblick auf das römische Vermessungsnetz ausdrücklich festzuhalten, daß es sich beim Kilometernetz um ein rein kartographisches Hilfsmittel handelt, das mit den Kilometerzahlen nur auf der Landkarte vorkommt.

4. *Der Stadtplan von Augusta Raurica und seine Ausrichtung*

Nach den Schriften der römischen Fachleute war das Straßennetz einer neuen Stadt rechtwinklig anzulegen, wobei die einen Straßen von Westen nach Osten, die andern von Süden nach Norden verlaufen sollten. Nun weist Augusta Raurica durchwegs zueinander senkrechte Straßen auf und erinnert durchaus an eine moderne amerikanische Großstadt, doch zielen die einen Straßen gegen den Hotzenwald hinauf, die andern gegen die Chrischona und sind damit erheblich von den Haupthimmelsrichtungen abgedreht. (Vgl. in Abb. 1 die Richtungen des Nordpfeiles und der beiden Straßenfluchten miteinander. Man findet als Abweichungen 54° und 36° , also $\frac{3}{5}$ und $\frac{2}{5}$ des rechten Winkels). Bei Augusta Raurica müssen demnach andere Auffassungen maßgebend gewesen sein, als sie die römischen Feldmesser vertraten, die nach ihrem Absteckinstrument, der Groma, Gromatiker hießen, und es gilt zunächst diese aufzuzeigen und die spezielle Ausrichtung des Stadtplanes zu erklären.

Den ersten Fingerzeig gab die Schilderung eines frühgeschichtlichen Steinkreises, die zur Vergleichung der Orientierung von Augusta Raurica mit dem Laufe der Sonne führte und das auffallende Resultat ergab, daß die eine der beiden Straßenfluchten nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag eingestellt war. Das wies zwangsläufig auf die Sonnenanbetung hin und gab Veranlassung, der religiösen Einstellung der Soldaten des Munatius Plancus besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Soldaten hatten sehr wahrscheinlich auf ihren Kriegszügen im Orient die Sonnenverehrung kennengelernt, die auf der Anbetung des Gottes Sol beruhte, den man sich in der Sonne verkörpert vorstellte. Der Sonnenaufgang bedeutete die Ankunft des lichten Gottes, der Wärme und Leben spendete, und der Sonnenuntergang sein Scheiden, verbunden mit der Auslieferung der schwachen Menschheit an die Dämonen der Kälte und der Finsternis.

Wohl erwies sich der Sonnengott während der kurzen kalten Wintertage als schwach und elend, doch wuchs er Jahr um Jahr immer wieder zu neuer Kraft und Herrlichkeit heran. Man sprach daher von der Verehrung des unbesiegtens Sonnengottes, des Sol invictus, und glaubte, daß er jeweils zur Zeit der Wintersonnenwende neu geboren werde und heranwachse, bis er im Verlaufe der langen Hochsommertage seine höchste Macht erreicht habe. Darauf nehme die Kraft des Sol wieder ab und schwinde während der kürzesten Tage dahin, bis er, freilich nur vorübergehend, machtlos werde und sterbe.

Die Sonnenanbeter feierten ihr höchstes religiöses Fest zur Zeit der Sommersonnenwende und begannen mit den religiösen Feierlichkeiten schon während der vorangehenden Nacht, wobei sie nach alten Aufzeichnungen Gott Sol folgendermaßen lobpriesen: «Du erscheinst schön am Horizonte des Himmels,

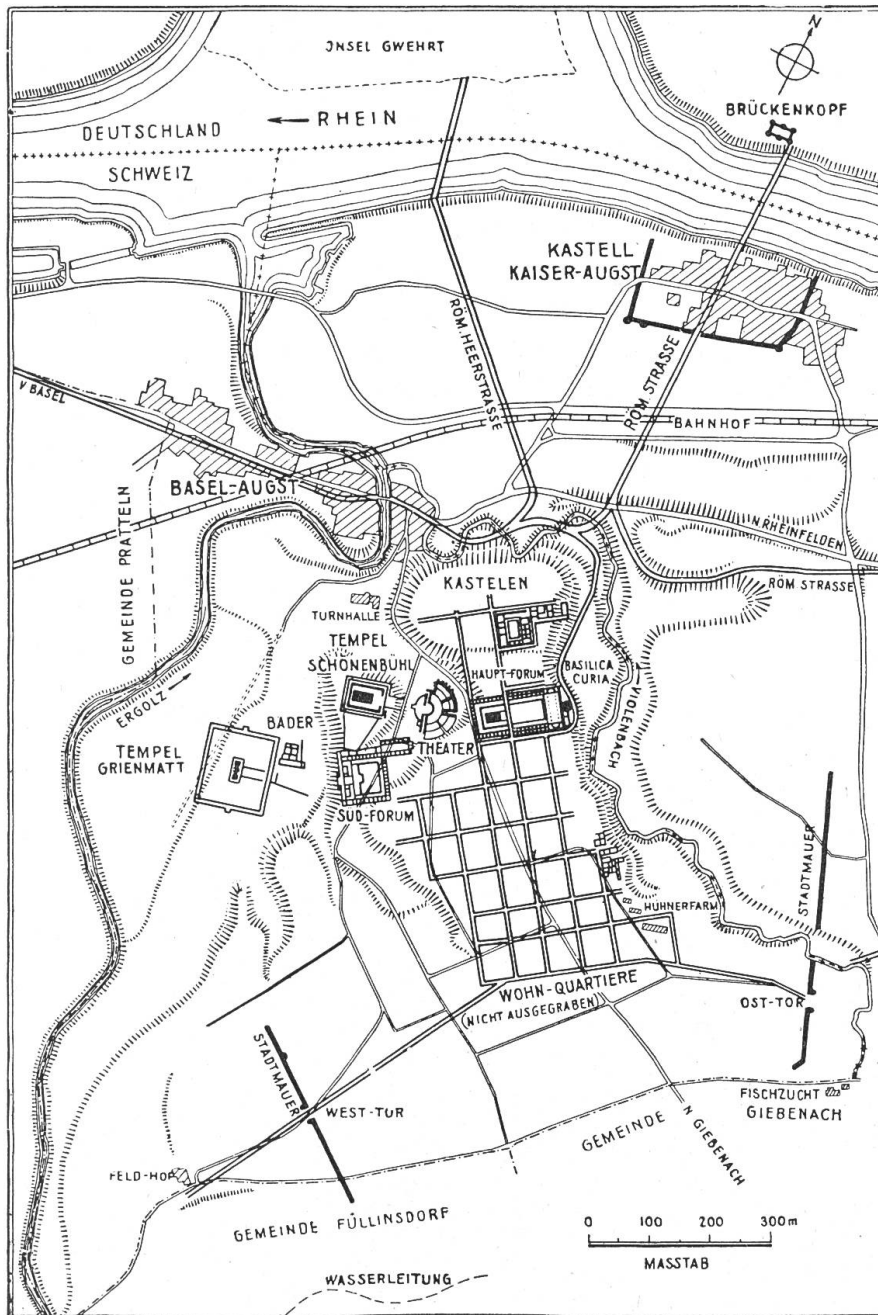


Abb. 1. Situationsplan von Augusta Raurica
 Nach dem «Führer durch Augusta Raurica» von R. Laur-Belart, 1. Aufl.

du lebende Sonne, die zuerst lebte. Du gehst auf im östlichen Horizonte und erfüllst die Erde mit deiner Schönheit. Du bist schön und groß und funkelt hoch über der Erde. Deine Strahlen umarmen die Länder, so viel du geschaffen hast . . . Gehst du unter im westlichen Horizonte, so ist die Erde finster, als wäre sie tot. Die Bewohner schlafen in ihren Kammern mit verhülltem Haupt und kein Auge sieht das andere. Stähle man ihre Habe, die unter ihrem Kopfe liegt, sie merkten es nicht. Jeder Löwe kommt aus seiner Höhle heraus und alles Gewürm beißt . . . Die Erde schweigt: Der sie ruft, ruht ja in seinem Horizonte. Frühmorgens gehst du aber im Horizonte auf und leuchtest als Sonne am Tage. Die Finsternis flieht, wenn du deine Strahlen spendest. Die Bewohner stehen auf und erheben ihre Hände, dich zu begrüßen . . .»

Der Sonnenaufgang am längsten Tag bedeutete den Höhepunkt der religiösen Handlungen. Es war der feierliche Augenblick, in dem der lichte Gott erschien und die ersten Strahlenblitze in seinen Tempel sandte, die das darin aufgestellte heilige Bild der Gottheit urplötzlich hell aufleuchten ließen und den Eindruck erweckten, als umfasse Gott Sol sein irdisches Ebenbild mit seinen hellen Strahlenfingern und segne es.

Die Ausrichtung der einen Straßenflucht von Augusta Raurica weist nun zweifellos auf die Stellung der Sonne während des größten Festes der Sonnenanbeter hin, und die andere Straßenflucht steht senkrecht zur Visierlinie nach dem Aufgangspunkt der Sonne an diesem bedeutsamen Tag. Das gab Veranlassung zu zwei Erklärungen für die Orientierung des Grundrisses der Römerstadt, die beide von der Annahme ausgingen, daß die Soldaten des Munatius Plancus Sonnenanbeter waren und die eine zum gleichen Resultat führte wie die andere.

1. *Erklärung:* Die an den milden Süden gewohnten Soldaten des Munatius Plancus erfuhren im rauhen Norden die Macht des Wärme und Licht spendenden Sonnengottes besonders eindrucklich. Das ganze Heer war darauf bedacht, sich Gott Sol günstig zu stimmen, damit er ihm ausgiebig seine warmen Strahlen zusende. Man baute daher im Antlitz der Erde, das der Sonnengott Tag für Tag mit seinen Strahlenfingern abtastete, die Straßen und Häuserzeilen so, daß sie ihn ständig auf den Tag hinwiesen, an dem ihm die höchste Verehrung zuteil wurde und an die Opfer erinnerten, die ihm die gläubige Menschheit an diesem Tage darbrachte, d. h. man richtete den Stadtplan so aus, daß der eine Straßenzug auf den Ort hinwies, an dem Gott Sol am bedeutsamen Tage in größter Machtvollkommenheit aufstieg und am höchsten und längsten über der Erde dahinfuhr.

2. *Erklärung:* Wenn die Bewohner von Augusta Raurica in der dem längsten Tag vorausgehenden Nacht vor dem Haupttempel versammelt waren, er-

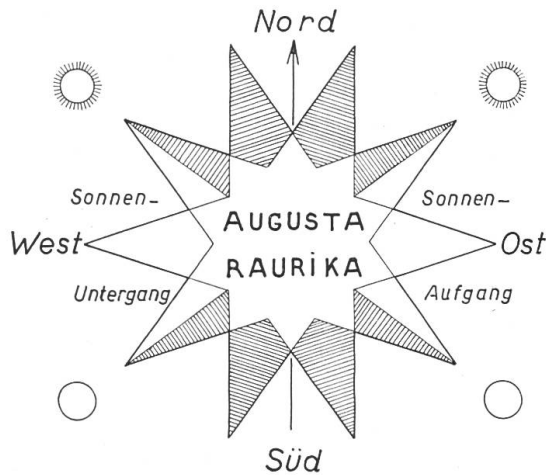


Abb. 2. Schematische Darstellung des Sonnenauf- und Untergangs in Augusta Raurica, im Hochsommer strahlend, im Winter wenig wirksam.

warteten sie andächtig die Ankunft des lichten Gottes. (Versammlungsort war zweifellos der rechteckige Marktplatz im Haupt-Forum, Bild 1.)

Mit der traumhaften Durchleuchtung war der große Augenblick da, in dem die ersten Sonnenstrahlen ins dunkle Innere des Tempels hineinzündeten und das heilige Bild des Gottes urplötzlich hell aufleuchten ließen, wodurch allen Gläubigen eindrücklich zum Bewußtsein kam, daß das irdische Ebenbild den göttlichen Gruß erwiderte.

Nun befand sich das heilige Bild im Hintergrund des Tempelraumes, so daß die lichtvolle Begrüßung nur stattfinden konnte, wenn der Tempel nach dem Sonnenaufgang offenstand und seine Längsachse nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag ausgerichtet war. Mit der Längsachse des Tempels und seinen Mauern brachte man die nächsten Straßen in Einklang und richtete in der Folge den ganzen Stadtplan nach dem Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit der Sommersonnenwende aus. Die Stadt wurde zu einer Art von Festkalender. Wenn die aufgehende Sonne plötzlich in die bedeutsam gerichteten Straßen hineinzündete, dann war das höchste Fest des Sonnengottes gekommen.

Daß der Brauch, die Tempel gegen den Sonnenaufgang hin zu bauen und die damit verbundene Sonnenverehrung tief im Volke verwurzelt waren, beweist der frühchristliche Beginn des Gottesdienstes vor Tagesanbruch mit dem Höhepunkt beim Sonnenaufgang. Auch wurden damals weitere Gebräuche und Bezeichnungen der Sonnenanbeter von den Christen übernommen, nach dem neuen Glauben umgedeutet und ausgelegt. So verlegte man den unbekanntem Geburtstag Christi auf die Wintersonnenwende, an der die Sonne in der rückwärtigen Verlängerung der Tempelachse unterging und die Sonnenanbeter glaubten, daß ihr unbesiegtler Gott neu geboren werde. Gleichfalls

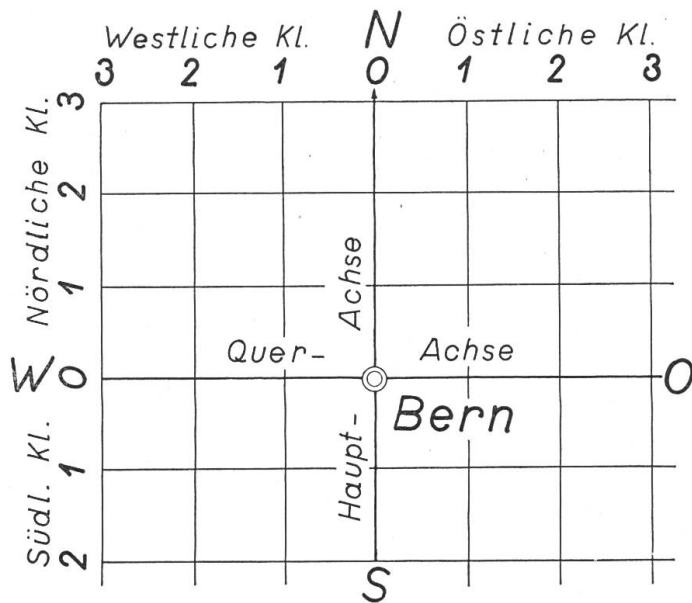


Abb. 3. Das Kilometernetz der Schweizerischen Landeskarte in der Umgebung von Bern mit der frühern Unterscheidung der Kilometerlinien. Die Abkürzungen «Kl.» bedeuten Kilometerlinien, die Zahlen Kilometer.

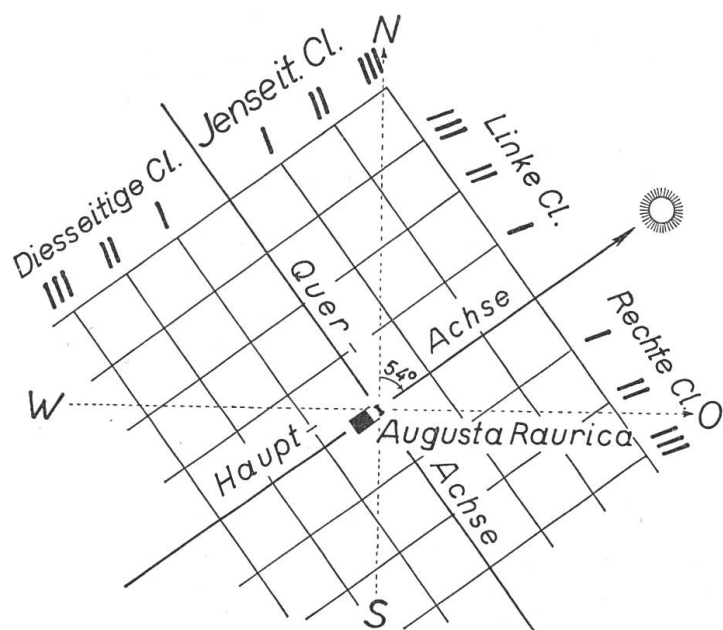
unbekannt war der Geburtstag des Vorläufers Christi, von dem Jesus selbst zeugt: «Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer.» Sein Geburtstag wurde auf die Sommersonnenwende angesetzt, an der das größte Fest zu Ehren des Sonnengottes stattfand.

Nicht zuletzt hängt in unserer Gegend mit der Sonnenverehrung auch die Ausrichtung aller alten Kirchen und Friedhöfe nach der aufgehenden Sonne zusammen. Bei der Nachforschung nach Spuren der römischen Vermessung des Raurikerlandes, durften daher die Kirchen nicht außer acht gelassen werden, indem darin offensichtlich alte Auffassungen der Sonnenanbeter weiter beobachtet wurden, nachdem man sie in christlicher Form umgedeutet und ausgelegt hatte. Dabei stellte sich heraus, daß die Längsachsen des Basler Münsters, der ehemaligen großen Augustinerkirche, der Johanneskapelle am Münsterplatz und der karolingischen Kirche von Riehen genau nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag hinweisen. Selbst das Kirchlein von St. Jakob ist so gebaut, daß am Johannitag seine Längsachse die über dem Grenzacher Horn aufsteigende Sonne trifft.

5. Der Flurplan der Kolonie Augusta Raurica

Mit der Ausrichtung des Planes der Hauptstadt war auch die Orientierung des Planes der ganzen Kolonie festgelegt, indem die Feldmesser die Achsen der Stadt auf das Land hinaus absteckten und als Vermessungsachsen für die ganze Kolonie heranzogen. Wie bei uns der Kilometer, war im alten Rom die

Abb. 4. Das Centuriennetz in der Umgebung von Augusta Raurica mit der sinngemäß wiedergegebenen römischen Beschriftung. Die Abkürzungen «Cl.» bedeuten Centurienlinien, die Zahlen Centurien.



Centurie als Längenmaß gebräuchlich, die 710 Meter umfaßte. Daher verwendeten die Römer als Quadratseite die Centurie und steckten längs der beiden Achsen eine Quadratcenturie um die andere mit der Groma ab, bis über der ganzen Kolonie ein einheitliches Quadratnetz lag und zu den Achsen parallele Vermessungslinien das Gelände durchzogen, die durchwegs eine Centurie von einander abstanden. Bei der Unterscheidung dieser Vermessungslinien, die wir kurz als Centurienlinien bezeichnen, dachte man sich im Haupttempel der Stadt stehend, den Blick nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag gerichtet, und unterschied von dort aus Centurienlinien links und rechts der Hauptachse und diesseits und jenseits der Querachse.

Wir haben in Abb. 3 das eidgenössische Quadratnetz in der Umgebung von Bern dargestellt und die Kilometerlinien, wie früher üblich, von Bern aus beschriftet und gezählt. Abb. 4 zeigt das entsprechende römische Quadratnetz in der Umgebung von Augusta Raurica, in dem die Centurienlinien nach antiker Vorschrift unterschieden sind, wobei zu beachten ist, daß die Römer die Zahl Null noch nicht kannten und daher auch noch kein Zeichen dafür besaßen, weshalb sie kurzerhand von Punkten auf der Hauptachse und auf der Querachse sprachen. Im geometrischen Aufbau und in der Beschriftungsweise stimmen die beiden Netze miteinander überein. Nur ist das antike Netz um $\frac{3}{5}$ des rechten Winkels = 54° gegenüber dem heutigen abgedreht, und seine Centurienquadrate messen bloß $0,71^2$ oder rund einen halben Quadratkilometer. Doch war das Centuriennetz im Gegensatz zum Kilometernetz

in der Natur vorhanden und im Boden verankert. In den Centurienlinien verliefen die Straßen und Wege, und in den Centurienecken standen die mächtigen Centuriensteine, in die auf genial einfache Weise eingehauen war, auf welchen Centurienlinien sie standen, während die Kilometerzahlen nur auf den Rändern der Landeskarte vermerkt sind. Sodann müssen wir als bestimmt annehmen, daß in Augusta Raurica ein großer Uebersichtsplan der Kolonie auf Stein, Bronze oder Holz öffentlich angebracht war und ein Register geführt wurde, in das man die Grundeigentümer eintrug.

6. Ueberreste des römischen Vermessungswerkes im Baselbiet

Den wichtigsten Beleg für die Aufstellung eines wohldurchdachten Vermessungsplanes im heutigen Baselbiet und für seine Ausrichtung nach der Sommersonnenwende liefert der gründlich erforschte Stadtplan von Augusta Raurica, der nur zwei Straßenfluchten aufweist, die einander rechtwinklig schneiden und von denen die eine nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag hinzielt. Im weitern beschränken wir unsere Untersuchung auf die Verkehrswege im Rheintal und auf eine Befestigungsanlage im Ergolztal, die bei der Gründung der Kolonie, gestützt auf einheitliche Planung, entstanden sein dürften.

Im Rheintal wurde die bedeutsame römische Ausrichtung sowohl in Augst als auch in Basel einwandfrei festgestellt. Durch das dazwischen liegende Gelände haben die Römer sicher Verkehrswege gebaut und nach ihrer Gepflogenheit in die Centurienlinien gelegt. Wenn demnach noch Ueberreste von Römerwegen vorhanden sind, so müssen sie durch ihre Ausrichtung auffallen und in Centurienlinien liegen. Freilich ließen die vollständige Verlegung des politischen, wirtschaftlichen und religiösen Schwerpunktes von Augst nach Basel und die damit verbundenen grundlegenden Umstellungen wenig Hoffnung aufkommen, daß noch Reste von antiken Wegen vorhanden sein dürften. Immerhin war nicht ausgeschlossen, daß man am Steilhang, der die obere von der untern Rheinterrasse trennt, noch Ueberreste finden könnte, indem dort größere Einschnitte notwendig waren, die vielleicht weiterhin als Durchgang benützt wurden. Wir richteten daher das Augenmerk auf die Stellen, an denen die Centurienlinien diesen Hang schnitten, und sahen nach, ob dort noch heute Wege durchführen oder in neuerer Zeit noch durchgeführt haben. Dabei ergaben sich folgende Uebereinstimmungen:

Dort, wo die römische Hauptachse den Hang schnitt, d. h. bei der Krümmen Eich, geht noch heute die Straße von Augst nach Pratteln durch. Westlich davon steigt der Hohenrainweg in der ersten linken Centurienlinie den Hang hinauf. Im obern Teil des Einschnittes weist der alte Weg noch heute

die römische Richtung auf, während unterhalb des Raines die Wege infolge der Regulierung verlegt sind. Bei der nächsten Centurienlinie, der zweiten links der Hauptachse, sind wegen den Erdbewegungen beim Bau der Zweigbahn von Pratteln nach der Schweizerhalle alle Anhaltspunkte verschwunden. Dagegen verlief der uralte Rothausweg, der nach dem Plan von Georg Friedrich Meyer aus den Jahren 1678 geradlinig von der Rheinstraße nach Muttenz hinauf führte, ständig in der dritten linken Centurienlinie. Sodann kletterte in der fünften linken Centurienlinie der Weg von der Au auf die obere Rheinterrasse hinauf. Südlich von Augusta Raurica folgt der uralte Reitweg der ersten rechten Centurienlinie und mit der zweiten rechten Centurienlinie fällt die Gemeindegrenze zwischen Pratteln und Frenkendorf zusammen, die ursprünglich die Aemter Münchenstein und Liestal voneinander schied.

Diese mannigfachen Uebereinstimmungen, die jedermann auf der Landkarte mit Maßstab und Zeichenwinkel leicht überprüfen kann, sind nicht zufällig. Sie müssen als Ueberreste des unter Munatius Plancus entstandenen Vermessungswerkes und Wegnetzes gedeutet werden und weisen am Steilhang auf die Stellen hin, wo die Hohlwege durchführten, auf denen man die Erträge der Gutshöfe auf dem Boden von Pratteln und Muttenz sowie des Birs- und des Leimentales nach der volkreichen Hauptstadt an der Ergolz beförderte.

Das Ergolztal aufwärts führten die Forschungen Jahre hindurch zu keinen Spuren eines römischen Vermessungsplanes und schienen ganz aussichtslos, bis mir zufällig die rechtwinklige Gestalt eines Teils des Liestaler Stadtplanes auffiel, den Georg Friedrich Meyer 1679/80 zeichnete. Offensichtlich standen die untere Häuserzeile westlich der Rathausstraße und das Stadtmauerstück längs der heutigen Meyer-Wiggli-Straße senkrecht zum Mauerzug längs des Freihofes und der Amtshausgasse und bildeten eine rechtwinklige Hufeisenform, in die der Häuserkranz um die Kirche in den gleichen Richtungen eingebaut war.

Die Ueberprüfung nach dem Grundbuchplan ergab, daß tatsächlich in Liestal zu einander rechtwinklige Mauerzüge und Häuserzeilen bestanden haben und zum Teil noch heute vorhanden sind. Weitaus merkwürdiger war aber, daß jene Bauwerke exakt die Ausrichtung des römischen Flurplanes besitzen und, ohne gedreht zu werden, in die Häuserzeilen von Augusta Raurica hätten hineingestellt werden können. Diese weitere Tatsache war so überraschend, daß ich den daraus gezogenen Schluß erst nach mehrmaliger Nachprüfung und ein halbes Jahr später bekanntzugeben wagte, deuten doch die rechtwinklige Bauweise und die Ausrichtung zwangsläufig darauf hin, daß der untere Teil von Liestal aus einem römischen Kastell hervorgegangen sein muß.

Es war offensichtlich an der für die Verteidigung günstigsten Stelle des Ergolztales errichtet worden, um Augusta Raurica gegen Süden hin zu schützen und die Zufuhren aus den Juratälern zu überwachen. Das Gegenstück bildete Basilia auf dem Basler Münsterhügel, dem auf der Westseite der Römerstadt die gleiche Aufgabe zukam. Damit gehen wir mit Gustav Adolf Frei einig, der 1942 von Liestal unter dem Titel «Sphinx Raurica» schrieb: «Dort muß schon in römischer Zeit eine Kaserne gestanden haben.»

Durch die aufschlußreichen Ausgrabungen in Munzach hat Theodor Strübin inzwischen bestätigt, daß die Römer in der Nähe von Liestal prächtige Bauwerke von großem Umfang errichteten, die wohl in enger Beziehung zum Kastell standen, denn solche Prachtsbauten waren ohne ausreichenden militärischen Schutz kaum zu bewohnen. Auch läßt sich die Frage aufwerfen: Hat man darum in Augusta Raurica kein Militärlager gefunden, weil die Soldaten in den Vorwerken untergebracht waren. Die römischen Ausrichtungen in Liestal zeigen uns ferner, daß der Flurplan des Munatius Plancus nicht nur im Rheintal galt. Er erstreckte sich auch ins Ergolztal hinauf, wo wir feststellen konnten, daß Liestal in genau derselben Weise ausgerichtet wurde wie Augusta Raurica, wie das römische Basel und das Straßennetz im obern Sundgau.

7. Die Besiedlung des Baselbiets in römischer Zeit

Gestützt auf den oben beschriebenen und an Spuren einwandfrei festgestellten Vermessungsplan erfolgte durch Munatius Plancus die Zuteilung von Grund und Boden an die raurachischen Siedler. Ein verdienter Offizier dürfte mit einer Quadratcenturie, d. h. rund 140 Jucharten Kulturland bedacht worden sein. In der Regel waren aber die Landlose sicher bedeutend kleiner. Die Römer unterteilten die Quadratcenturie in vier quadratische Laterculi, wobei Gutsbetriebe von 35 Jucharten Fläche entstanden, auf denen selbst eine große Familie ihr Auskommen fand.

Außerhalb von Augusta Raurica sind bisher auf Baselbieter Boden neben Liestal keine großen römischen Siedlungen gefunden worden. Man dürfte auf dem Lande, nach den Funden zu schließen, in Gutshöfen gelebt haben, die wir allgemein als Villen bezeichnen und von denen verschiedene ausgegraben worden sind.

Demnach bestand im Baselbiet vor zwei Jahrtausenden ein planmäßig geschaffenes Gutshofsystem, dessen einzelne Villen die Ernährung der stolzen Hauptstadt sicherstellten und von dort die notwendigen Verbrauchsgüter bezogen. Stadt und Land bildeten eine ausgezeichnete wirtschaftliche Einheit und einen kleinen Musterstaat, dessen Verteidigung sich lohnte.